

Schon in den 70ern war klar: Vor allem Migranten zählen zu den Bildungsverlierern. Die Politik lernt nur langsam dazu. Ein Beispiel ist das Projekt „Family Literacy“, das Defizite früh auffängt und Kinder wie Eltern anspricht.

Familie auf der Schulbank

Bei einem Modellversuch in Hamburg arbeiten Kinder und Mütter gemeinsam an Sprachdefiziten

VON JÖRN BREIHOLZ

Manuel muss schnell noch eine Runde kuscheln. Der blonde Sechsjährige gräbt sich in die Schulter seiner Mutter Frauke und linst dann doch bald wieder unter der Armbeuge in die Runde. Zu aufregend ist es hier, in der Vorschulklasse in der Schule Chemnitzstraße im Hamburger Vielvölkerstadtteil Altona. Gut 30 Kinder sitzen mit ihren Müttern im Kreis. Ein Glockenschlag soll Ruhe in den Klassenraum bringen. „Bruder Jakob, schläfst du noch“, singen Antonio, Sahin, Nergiz, Ibrahim, Merve oder Neyra und dann fragt die Lehrerin Dorothee Meyn: „Sind wir alle wieder aufgewacht?“

Es ist kurz nach acht Uhr und für die Mütter sind die ersten zwei Schulstunden am Freitagmorgen ebenso Unterricht wie für die Kleinen. Während ihre Sprösslinge auf Karten Mais, Meerschweinchen oder Maus erkennen und so spielerisch das „M“ lernen, steht für die Frauen praktizierte Didaktik auf dem Stundenplan. Family Literacy heißt das Projekt. Hier, in der Schule Chemnitzstraße, werden Mädchen und Jungen aus 23 Nationen unterrichtet.

Gleichzeitig bekommen ihre Mütter Anregungen, wie sie mit ihren Kindern spielerisch zu Hause lernen können. Der Großteil der jungen Mütter ist türkischer Herkunft, aber auch deutsche, afrikanische und eine Mutter aus Peru sind mit ihren Kleinen gekommen. Und natürlich können die Multikultikids das Lied von Bruder Jakob nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Spanisch.

Die Schule Chemnitzstraße ist eine von acht Bildungseinrichtungen im Hamburger Stadtgebiet, die an dem auf fünf Jahre ausgelegten Modellversuch „Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ (FörMig) der Bundesländer-Kommission teilnehmen. Nachdem die Pisa-Studie gezeigt hat, dass Kinder mit Migrationshintergrund in der Bundesrepublik im Vergleich zu anderen Ländern schlechtere Bildungsabschlüsse erzielen, haben sich das Hamburger Landesinstitut für Lehrerbildung und das dort

ebenfalls ansässige Unesco-Institut für Pädagogik (UIP) erfolgreich mit ihrem Konzept der Family Literacy für den Modellversuch beworben. „Wenn die Eltern gebildet sind, sind die Kinder es auch“, beschreibt Gabriele Rabkin vom Lehrerfortbildungsinstitut das Ziel des Projekts.

So ist die Idealvorstellung, doch tatsächlich ist es ein beschwerlicher Weg für Kinder nicht-deutscher Eltern, in der Schule bestehen und erfolgreich sein zu können. Maren Eifert vom Unesco-Institut, die Family Literacy aus der internationalen Bildungszusammenarbeit an die Elbe gebracht hat, benennt das Grundprinzip: „Eltern und Kinder lernen gemeinsam.“ 40000 Euro pro Jahr stehen den beiden Projektleiterinnen Gabriele Rabkin und Maren Eifert für die Ausbildung von Lehrern, Unterrichtsmaterial und Honorarkräfte zur Verfügung. Das ist nicht viel für das ehrgeizige Projekt.

Das Konzept der Family Literacy stammt aus Großbritannien und ist auch in den USA weit verbreitet. Auf der britischen Insel ist die Schule ein offener Ort, an dem sich auch Eltern treffen und engagieren, beispielsweise indem sie Sprachkurse an der Schule belegen. „In der Bundesrepublik hingegen hat Elternarbeit in der Schule bisher nur wenig Tradition“, fasst Gabriele Rabkin zusammen.

Schule als Ort für die Familie, als sozialer Treffpunkt im Stadtteil - das steckt in dem Wort Family und gilt zusammen mit den Ganztagschulen auch als Vision für das zukünftige deutsche Schulwesen. „Schule ist über die sonstigen Grenzen hinaus ein Raum, der sozial akzeptiert ist“, sagt Gabriele Rabkin. Ein Ort also, an dem gute Voraussetzungen für Integration und Teilhabe gegeben sind.

Literacy meint die Sprachförderung. Für Kinder aus Migrantenfamilien ist mangelnde Sprachkenntnis oft die häufigste Ursache für schlechte Bildungsergebnisse. Exzellente Sprachkenntnisse sind dabei eine der wichtigsten Voraussetzungen

für den Bildungserfolg. Experten wie die Bildungsprofessorin Ingrid Gogolin von der Hamburger Universität fordern daher eine fachspezifische Sprachförderung von Kindern mit Migrationshintergrund. Besonders wichtig sei das Sprachverständnis für die naturwissenschaftlichen Fächer, sagt Gogolin. Auf Bücher und gemeinsames Lesen neugierig und aufmerksam machen ist daher ein wichtiges Ziel von Family Literacy.

Der Effekt, dass der Ehrgeiz der Kinder auch den der Eltern fördert, ist durchaus gewollt. So hat sich beispielsweise eine senegalesische Frau von Gabriele Rabkin einen Alphabetisierungskurs vermitteln lassen. Ihr deutscher Mann, von Beruf Konditor und derzeit arbeitslos, will nun das Abitur nachmachen. In Großbritannien, sagt Maren Eifert, gingen inzwischen 30 Prozent der Eltern in

weiterführende Bildungskurse.

Während sich deutsche Eltern immerhin noch gut mit den Abläufen in der Schule auskennen, wissen türkische oder russische Mütter, die erst seit kurzem in der Bundesrepublik leben, wenig. Etwa darüber, nach welchen Ideen und Prinzipien ihre Kinder an deutschen Schulen unterrichtet werden.

Dabei prallen oft auch kulturelle Unterschiede aufeinander. Viel Zeit müssten Lehrer beispielsweise investieren, um das bei nichtdeutschen Eltern oft verbreitete Vorurteil aus dem Weg zu räumen, wonach in deutschen Schulen zu viel gespielt und zu wenig gelernt werde, sagt Rabkin. Dabei ist kreatives Spielen wichtig. „Das sollen die Eltern in unserem Projekt lernen. Sie hospitieren im Unterricht, um das Gelernte zu Hause anzuwenden.“